

Lohn und Gnade

Predigt Gottesdienst 06.02.2022, Ev. Kirchengemeinde Forchheim
Hans-Arved Willberg

Lohn und Gnade sind Begriffe, die in unmittelbarem Zusammenhang zur Praxis des Glaubens stehen. Wollen wir Gott dienen, weil wir etwas davon haben? Das ist zum Beispiel die Ausgangsfrage im Buch Hiob. Werden wir noch glauben, wenn uns alles zerschlagen ist, was wir davon haben könnten? Und was heißt „Gnade“ hinsichtlich des Glaubens? Dass unser eigenes Tun „ja doch umsonst ist, auch in dem besten Leben“, wie Luther gedichtet hat? Oder dass uns Gott ermöglicht, mit unserem eigenen Wirken zum Ziel seines Willens zu kommen?

Was macht den christlichen Glauben aus? Man kann glauben mit Angst oder glauben mit Vertrauen. Wenn der Wetterbericht mir sagt, dass es in der Nacht einen schweren Sturm geben wird, vertraue ich dem Wetterbericht, aber was ich glaube, ist bedrohlich, und ich hätte lieber, wenn meine Erwartung sich nicht erfüllen würde.

Der Glaube ist also eine Erwartung, entweder als Hoffnung oder als Befürchtung, und religiöser Glaube ist eine solche Erwartung an Gott.

Wer sagt uns, was wir von Gott zu erwarten haben? Als Christen berufen wir uns hierfür auf die Bibel. Dort lesen wir, dass Menschen, die sich dem Willen Gottes verweigern, nichts Gutes von ihm zu erwarten haben. Wer Gutes von Gott erwarten will, muss also seinen Willen tun.

Entscheidend dafür, ob wir Gutes von Gott zu erwarten haben oder nicht, ist somit, dass wir möglichst klar erkennen, worin der Wille Gottes uns gegenüber besteht, und dass wir dann möglichst auch überprüfen können, ob wir ihn tun.

Selbstverständlich ist der Wille Gottes das, was Gott *gebietet*. „Gott will von mir“ oder „Gott gebietet mir“ ist dieselbe Aussage. Das Gottes Wille nur ein Wunsch ist, den wir ihm nach eigenem Gutdünken erfüllen können oder nicht, ist ausgeschlossen. Das passt für Menschen, aber nicht für Gott. Gottes Wille kann nichts anderes sein als Gottes Gebot.

Was Gott uns gebietet, wissen wir aus der Bibel recht gut. Wir lesen dort einige Einzelgebote, aber es besteht kein Zweifel, dass sie alle nur Entfaltungen des *einen* dreifachen Liebesgebots sind: Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.

Wir wissen auch, dass alle Einzelgebote durch die Liebe Erfüllung finden, nicht aber umgekehrt: Die Summe der eingehaltenen Einzelgebote bringt niemals die Erfüllung des Liebesgebots zustande.

Ich weiß also, was Gott von mir will. Also kann ich nun auch prüfen, ob ich es tue. Liebe ich Gott und meinen Nächsten wie mich selbst? Unmöglich kann ich antworten: „Ja, selbstverständlich!“ Ich weiß ganz genau: Das wäre anmaßend. Ich müsste mich schämen dafür. Genauso gut weiß ich aber auch ganz genau, dass ich Gott und meinen Nächsten wie mich selbst lieben *möchte*. Ich *hoffe* darauf, dass es auch wirklich geschieht, wie ein Blinder hofft, dass er sich tatsächlich auf dem Weg befindet, von dem ihm gesagt wurde, dass er zu einem guten Ziel führt, und dass er tatsächlich auf dem Weg in Richtung auf das Ziel vorankommt.

Wie es für den Blinden gewisse Anhaltspunkte gibt, dass er tatsächlich auf dem rechten Weg ist, weil er trotz seiner Blindheit doch nicht ganz orientierungslos ist, er hat ja auch einigermaßen gut zugehört, wie man ihm den Weg beschrieben hat, so dass er sich jetzt mit seinem Stock vortasten und einschätzen kann, dass es sich wohl wirklich um diesen Weg handeln könnte - so kann auch ich mich nur vortasten, mithilfe bescheidener Orientierungshilfen. Sollte mich jemand fragen, ob ich auf dem Weg bin, den Willen Gottes zu tun, könnte ich nur antworten: „Ich hoffe es sehr.“ Aber ich weiß es nicht. Ich kann mich auch täuschen.

Ich spreche von mir selbst, doch ich gehe davon aus, dass es Ihnen kaum anders geht mit dem Willen Gottes. Siehe da: Es ist, als würden wir vor einer zweiten Tür stehen. Durch die erste Tür eröffnete sich uns der Wille Gottes. Wir hörten sein Gebot: Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst. Wir hofften, dass der Wille Gottes gut ist, und wir erhielten die Bestätigung dafür: Gott geht es um die Liebe und nichts sonst! Das ist wirklich etwas sehr Gutes. Wir waren bereit zu hören, was uns die Bibel über Gottes Willen sagt, und darum haben wir verstanden, dass sein Wille das Liebesgebot ist. Unser Gewissen bestätigt es uns: Ja, das ist gut, das lohnt sich.

Daraus folgt zwingend das zweite: Wenn du das Liebesgebot bejahst, dann *befolge* es auch. Mit dieser Erwartung stehen wir jetzt vor der zweiten Tür. Aber unser Gewissen sagt uns, dass sich etwas umgekehrt hat: Vor der ersten Tür standen wir mit unserer *eigenen* Erwartung. *Wir* wollten wissen, was Gott will. An der zweiten Tür begegnet uns nur noch die Erwartung *an uns*. Wir hören Gott unmissverständlich zu uns sagen: „*Tu* das, was ich von dir will!“ Da gibt es keine Ausrede, kein Wenn und Aber. Wir wissen jedoch, dass wir nur antworten können: „Ich will es tun, unbedingt, aber ich bin blind.“ Falsch wäre es zu sagen: „Ich *kann* nicht gehen - ich bin überfordert! Es ist doch unser Tun umsonst...“. Doch, wir können. Keineswegs soll es umsonst sein. Jede und jeder von uns kann einen ersten blinden Schritt tun, und wenn sich der Tritt so anfühlt, als könnte es sich um den rechten Weg handeln, können wir den nächsten wagen und immer so fort. Etwas anderes bleibt uns gar nicht übrig, wenn wir über die Schwelle treten wollen, in den Willen Gottes hinein. Und das sollen wir ja auch eindeutig. Gott befiehlt es uns: „*Tu* das, was ich von dir will!“

Glaube ist Erwartung, entweder als Furcht oder als Hoffnung. Das galt an der Schwelle zur ersten Tür und das gilt erst recht an der Schwelle zur zweiten und für jeden weiteren Schritt. Ich hoffe, dass ich Gottes Willen tue, aber ich weiß es nicht. Von mir selbst kann ich nicht erwarten, es zu gewährleisten. Ich kann es nur wollen. Darum heißt es im Römerbrief: „Wollen habe ich schon, aber das Gute vollbringen kann ich nicht“. Die Erwartung der Furcht verzweifelt daran: Ich *muss* tun, was Gott will, denn wenn ich es nicht tue, habe ich gar nichts Gutes von ihm zu erwarten! Die Erwartung der Hoffnung geht mutig einen Schritt nach dem andern tastend voran: Das Gute *vollbringen* kann ich nicht, das weiß ich ganz genau. Vollbringen hieße vollenden. Nein, *das* kann ich nicht, aber die blinden Schritte gehen, das kann ich doch, in der *Hoffnung* auf das gute Ziel und Ende zu, und auch das weiß ich ganz genau.

Was wird Gott wohl über mich denken, wenn ich mich mit blinden Schritten vorantaste? Und wenn ich stolpere und falle? Wenn ich doch die Orientierung verliere und im Graben lande? Die Erwartung der Furcht malt sich schlimme Konsequenzen aus. Aber der Erwartung der Hoffnung kommt es so vor, als würde Gott jetzt *wieder* reden, nun allerdings nicht mehr befehlend, sondern ermutigend. „Hab keine Angst“, scheint mir die Stimme zu sagen, sehr freundlich, sehr tröstlich, sehr rücksichtsvoll und sehr, sehr geduldig: „Steh wieder auf, ich helfe dir! Wag dich nur weiter, es wird schon.“ Und sagt mir das nicht *auch* die Bibel? Ja, das sagt sie mir: So spricht mir Gott tatsächlich zu.

Darum werde ich nicht übermütig, aber mutiger. Freude kommt auf. Es *lohnt* sich doch! Es lohnt sich, weil Gott gnädig ist. Gott belohnt mich nicht gnädig dafür, dass ich seinen Willen tue. Nein, mein Lohn ist, dass Gott gnädig ist. Ich darf das Unermessliche wagen, nicht weil ich gut bin, sondern weil Gott gnädig ist. Seinen heiligen Willen tun! Das kann sich keiner selbst anmaßen. Aber ich höre seinen Befehl im Gewissen: Doch, das sollst du! Und ich höre seinen Trost im Gewissen: Doch, du kannst Schritte tun auf diesem Weg. Doch, du kommst sogar zum Ziel. Hab keine Angst!

Dazu darf ich „Amen“ sagen. Das heißt: Ja, so ist es gut. Ja, so soll es sein.